

II

Rom veränderte sich. Nero hatte gelobt, die Stadt in eine moderne Metropole zu verwandeln, die der Hauptstadt eines Reiches angemessen war, das mehr als vierzig Millionen Menschen beherrschte. Wenn eine Straße völlig verfallen war oder ein städtisches Elendsviertel abbrannte, musste der Wiederaufbau, dem Gebot des Kaisers folgend, um einen offenen Platz herum erfolgen, sodass die Bewohner Raum, Freiheit und Licht bekamen und eine Barriere gegen die Brände entstand, die sich mit solcher Geschwindigkeit in den vierzehn Bezirken der Stadt ausbreiten konnten. Damit folgte Nero dem Beispiel seines Onkels Caligula, doch wo Caligula die Bewohner gezwungen hatte, die Verbesserungen aus ihrer eigenen Tasche zu bezahlen, hatte der junge Kaiser seine Beliebtheit gesteigert, indem er diese Bürde selbst schulterte. Unglückseligerweise blieben jedoch einige der schlimmsten Bereiche der Stadt davon unberührt.

Mit hoch erhobener Fackel spähte Valerius in die schmale stinkende Straße, die sich vor ihm öffnete. Aus einer Gasse zu seiner Linken erklangen raues, humorloses Gelächter und Schreie, die von Lust oder aber von Entsetzen künden mochten. *Ich hätte einen Leibwächter anheuern sollen*, dachte er und fluchte, als er in etwas trat, das ein Tier oder Gemüse sein mochte, aber jedenfalls widerlich weich war und stank wie eine halb verwesene Leiche.

Warum musste es immer die Subura sein? Roms Jauchegrube. Sechs und sieben Stockwerke hohe Mietshäuser türmten sich wie Klippen über ihm, und qualmende Öllampen brannten in Fenstern, die bestenfalls mit dem Inhalt eines Nachttopfs drohten und schlimmstenfalls mit dem Topf selbst. Die ausgefahrenen Wagenspuren dienten gleichzeitig als offene Abwasserkanäle. Da die Nacht kaum Kühlung brachte, verbreiteten sie in der zwischen den Hauswänden gefangenen Wärme ihren Gestank. Jeder Schritt konnte den Tritt in eine Falle bedeuten, und jeder dunkle Hauseingang war ein potenzieller Hinterhalt.

Trotzdem war ihm keine andere Wahl geblieben, als auf Julias Rückkehr zu warten, und wenn er versucht hätte, in einer Taverne einen ramponierten Ex-Gladiator oder aus dem Dienst geschiedenen Legionär anzuheuern, hätte er damit wahrscheinlich nur den Dolch bezahlt, der seine Leber kitzeln oder ihm die Kehle durchschneiden würde. Nach links oder nach rechts? Er ließ sich die Wegbeschreibung des Arztes durch den Kopf gehen, während er die Kreuzung zweier identisch wirkender Straßen betrachtete. Im bequemen Atrium der Villa war ihm das alles viel unkomplizierter erschienen. »Folge einfach der alten Via Subura, bis du zur Via Tiburtina kommst, und gehe weiter, bis du dich etwa hundert Schritte vor der Porta Esquilina befindest. Der Mann hat Räume in der *insula* zur Rechten. Im Erdgeschoss.« Bei Tageslicht hätte Valerius sich durch ein Gedränge von Passanten schieben müssen, aber keine anderen Bedrohungen zu fürchten gehabt als die Stange einer Sänfte im Rücken oder einen knöchigen Ellbogen.

Man hätte ihn geschubst und gestoßen, und er wäre in der Hitze fast eingegangen, aber nie direkt bedroht worden. Jetzt dagegen war er in einem stockdunklen widerlichen Labyrinth gefangen, in dem jede Straße gleich aussah und der einzige Trost darin bestand, dass die wenigen Bewohner, denen er zu dieser späten Stunde begegnete, sturzbesoffen waren.

Als er ein Rascheln hörte, wandte er sich scharf um und griff unter seinem Umhang instinktiv nach seinem Schwert. Das Rascheln hörte auf und wich einem leisen Winseln. Er musste über sich selbst lachen. Gaius Valerius Verrens, der Held Roms, der Mann, der den Tempel des Claudius bis zum letzten Mann verteidigt hatte, hatte Angst vor einem Straßenkötter.

Nach links oder nach rechts?

Nach rechts.

Er hatte darum gefleht, in den Legionen bleiben zu dürfen, obwohl seine Verwundung bedeutete, dass er nie wieder in einer Schlachtreihe kämpfen würde. Nein, hatte sein Vater entgegnet, dies ist unsere große Chance: erst der Anwaltsberuf und dann der Senat; Sorge dafür, dass der Name Valerius in den Marmorhallen des Palatins erklingt. Er hatte gehorcht, aus Pflichtgefühl. Es war dasselbe Pflichtgefühl, das ihn zu dem Soldaten gemacht hatte, der er einmal gewesen war. Und dank der Kundschaft, die von der Corona aurea angezogen wurde, war er damit gut gefahren. Jeder aus dem Dienst geschiedene Veteran, sei er General oder Legionär der dritten Reihe, jeder wollte von Gaius Valerius Verrens vertreten werden. Wie bei den Schlachten gewann er mehr Fälle, als er verlor, weil er sich mit Sorgfalt vorbereitete und hart für seine Klienten kämpfte, selbst wenn er ihnen kein Wort von dem glaubte, was sie ihm erzählten.

Die Straße wurde breiter, und vor sich erblickte er einen blassen Lichtschimmer. Irgendein offener Platz.

»Er ist ein Medicus, der erst vor Kurzem aus dem Osten eingetroffen ist«, hatte Metellus erzählt. »Manche behaupten, dass er Wunder vollbringe, andere dagegen sagen, er handle nur mit duftendem Rauch und glänzenden Spiegeln. Ein Judäer; er betreut die Leute seines Volkes und sucht keinen Gewinn. Er wirbt nicht mit seinen Diensten. Du wirst große Überzeugungskraft aufbringen müssen. Wie er aussieht? Woher soll ich das wissen?«

Das Licht kam aus einer widerlichen Spelunke, die hinter einem offenen Hof lag. Ein behauener Steinbrunnen stand darauf, er hatte die Form eines Fisches. Valerius eilte vorbei und bemühte sich dabei, einfach wie ein ganz normaler Betrunkener auszusehen. Doch die Blicke, die ihm folgten, waren die Blicke von Raubtieren und nicht von gewöhnlichen Männern.

Ein Mann konnte vielleicht in der Subura überleben, ohne zu einer Bande zu gehören, eine Bande zu bezahlen oder eine Bande zu besitzen, doch für ihn und seine Familie wäre es ein gefährliches Leben. Der rothaarige Culleo, Bastard eines Vaters, den allein Jupiter kannte, gehörte, solange er sich erinnern konnte, irgendeiner Bande an. Erst stand er Schmiere, während andere stahlen, dann lernte er, selbst Brot, Obst und Fleisch von den Straßenständen zu klauen, während die kleineren Jungen die Besitzer ablenkten. Als seine Kräfte wuchsen, ergaben sich bessere Gelegenheiten, und er wurde zum Vollstrecker. Den ersten Mann tötete er im Alter von fünfzehn, und drei Jahre später schnitt er seinem eigenen Vorgänger die Kehle durch. Als Waffe bevorzugte er das Messer, und er trug immer zwei bei sich: gefährliche Waffen mit langen, geschwungenen Klingen, die er liebevoll schärfte und die ebenso sehr zum Stechen wie zum Aufschlitzen geeignet waren. Culleo war klein und breit, aber sein Körperbau

täuschte über seine Schnelligkeit hinweg, die normalerweise reichte, dass seine Opfer lautlos starben. Wenn er niemandem eine Lektion erteilen musste, griff er am liebsten von hinten an, weil das schneller ging und einfacher war. In der Subura, oder zumindest in den Straßen und Gassen rund um die *Meeräsche*, war er der Wolf, und jeder, der hier nicht hingehörte, war seine Beute.

Die Fackel, die Valerius mit sich führte, zog Culleo an wie das Licht die Motte. Warum sollte ein Betrunkener eine Fackel bei sich tragen, wo er sich doch an den Wänden entlangtasten konnte, die er so gut kannte wie die linke Titze seiner Mutter? Sobald er Valerius entdeckt hatte, war er ihm gefolgt. Ein hochgewachsener Mann, obgleich er gebeugt ging, um es zu kaschieren. Er war in einen teuren Umhang gekleidet. Dann war er also ein Dummkopf. Jeder Umhang, mit dem jemand in der Subura herumwedelte, schrie danach, gestohlen zu werden, und ein Mann, der einen Umhang trug, würde auch noch andere Dinge bei sich tragen, die das Stehlen wert waren, und seien es nur seine Kleider und seine Schuhe.

Außerdem war da noch etwas anderes. Aus zwanzig Schritten Entfernung hatte Culleo mit seinen scharfen Augen die winzigen Details bemerkt, die einem anderen vielleicht entgangen wären: die Körperhaltung des Dummkopfs, die leichte Bevorzugung seiner rechten Seite, der kantige Unterkiefer und die wie gemeißelten Züge. Die Beschreibung hätte auf zwanzig andere Männer passen können – abgesehen von einem wichtigen Detail, das sich leicht unter dem Umhang verbergen ließ, das Culleo aber spürte. Aus dem unsichtbaren Netzwerk, dem sich alle Banden unterordneten, hatte ihn eine Nachricht erreicht. Selbst der Wolf muss dem hungrigen Tiger einen Teil seiner Beute abgeben. Culleo wusste, wollte man in der Subura überleben, so musste man vor allem »ihnen« gehorchen. Er lächelte und enthüllte dabei ein Schlachtfeld fauliger Zähne; jemand wollte diesen Mann tot sehen und war bereit, ein hübsches Sümmchen dafür zu zahlen.

Er schätzte Geschwindigkeit und Bewegungsrichtung seines Opfers ein, wobei ihm klar war, dass der Mann schneller gehen würde, sobald er an dem offenen Hof vorbei wäre. Wer ging denn nachts langsam durch die Subura? »Iugolo? Fimus?« Er rief zwei seiner Männer aus der Taverne. Der eine, älter und massig, hatte nur ein Auge und statt des zweiten eine feuchte, rinnende Augenhöhle. Der andere war drahtig, wirkte trügerisch jungenhaft und war selbst für die Subura bemerkenswert schmutzig. »Nehmt die Seitengasse entlang der Gerberei, und schneidet ihm vor der Tiburtina den Weg ab. Wenn wir schnell sind, können wir ihn uns in der Gasse der Pockenhure schnappen. Unternehmt nichts, bis ich mit dem Griechen dort eintreffe.« Vier gegen einen: Reichte das? Er könnte noch mehr Männer zusammentrommeln, aber dann bräuchte er Zeit, um sie aus dem Bett zu holen und nüchtern zu machen. Bis dahin könnte die Beute verschwunden sein. Nein, vier Mann waren genug. Das Opfer war ein Dummkopf. Ein Schaf, das darauf wartete, geschoren zu werden. Nein, verbesserte er sich grinsend, ein Lamm auf dem Weg zur Schlachtbank.

Nachdem Valerius an der Taverne vorbei war, schritt er rasch aus, doch dabei hielt er unausgesetzt nach Gefahren Ausschau. Die Straße wurde wieder enger, und das flackernde orangegelbe Fackellicht hüpfte über dreckige Wände und schuf die Illusion von unausgesetzter Bewegung, sodass seine Sinne ständig auf nicht vorhandene Bedrohungen reagierten. Ein Paar mandelförmiger Augen glühte unheimlich aus einem Eingang. Sonderbar, dass Rattenaugen sich im Fackellicht rot spiegelten, während die der sie jagenden Katzen wie leuchtende Smaragde glühten.

Beinahe hätte er die Bewegung übersehen.

Es war nur ein winziges Blinken von Licht auf Metall, fünfzig Schritte entfernt an einem Ort und in einer Höhe, wo eigentlich nichts blinken sollte. Sein Atem ging schneller. Er zwang sich zur Ruhe und suchte die innere Stille, die er noch vor jedem Kampf gefunden hatte. Sie musste sich langsam aufbauen, Herzschlag für Herzschlag, bis zum Moment der Gewalt. Seine Muskeln spannten sich an, und seine Sinne wurden schärfer. Wie viele waren es? Es spielte keine Rolle. Flucht war unmöglich. Hier war ihr Territorium, und sie würden ihn in kürzester Zeit zur Strecke bringen. Aber sie wussten nicht, dass er sie gesehen hatte, und das bedeutete, dass zumindest vorläufig sie die Gejagten waren und nicht er. Er ging gleichmäßig weiter, doch seine Finger legten sich fester um den Schwertgriff.

Als sie auf die Straße traten, hätte er am liebsten laut gelacht. Nur zwei? Ein mageres, verwildertes Kind, das lückenhafte Zähne fletschte und mit etwas bewaffnet zu sein schien, das wie die Aale eines Sattlers aussah. Und ein einäugiger Riese, bewaffnet mit einer nagelbeschlagenen Keule, die in seinen Pranken wie ein Spielzeug wirkte. Glaubten sie wirklich, dass er so leicht zu töten war? Mochte er auch einhändig sein, er hatte Boudiccas beste Krieger auf dem Feld vor Colonia zum Stehen gebracht. Und in dem blutgetränkten Tal, in dem Suetonius Paulinus, der Statthalter Britanniens, für die Vernichtung der Stammeskönigin gesorgt hatte, war er zwischen den zahllosen Toten gewandelt. Er fürchtete diese Männer nicht.

»Geht zu euren Huren oder Schwestern zurück, mit wem auch immer ihr vögelt.« Er spie die Herausforderung heraus, doch der Junge beachtete die Drohung nicht und hüpfte nach links und rechts, um die Straße zu blockieren, während der Riese grinsend seine Keule streichelte.

Das spöttische Grinsen reichte Valerius als Warnung. Es galt nicht ihm, sondern jemandem hinter ihm. Er fuhr herum und ließ den Mantel dabei in die Breite wirbeln, um eine weniger günstige Zielscheibe abzugeben, denn er wusste, dass die Fackel in seiner Hand den Blick jedes Verfolgers auf ihn lenken würde. Da waren zwei weitere Angreifer, weniger als fünfzig Schritte entfernt, die lautlos über das Kopfsteinpflaster auf ihn zurannten. Hier wäre Abwarten völlig verkehrt. Das würde nur dem Riesen Zeit verschaffen, ihn zu Brei zu schlagen, worauf der Junge ihm mit der Ahle die Augen ausstechen würde. Es musste schnell gehen. Der Angreifer zur Rechten, ein dunkelhäutiger Mann mit finsterem Blick, war seinem Gefährten zwei Schritte voraus. Valerius nutzte den winzigen Moment, den ihm das verschaffte, und stieß dem Räuber die lodernde Fackel ins Gesicht. Der Mann taumelte schreiend zurück und krallte nach seinen versengten Augen. Der Schwung der Drehung führte Valerius in den Weg des vierten Räubers, eines selbstbewussten rothaarigen Schlägers, der mit einer gebogenen Klinge bewaffnet war. Damit hieb er nach der Kehle des Römers. Valerius hob die rechte Hand, um den Schlag zu parieren, und wurde mit einem verblüfften Blick belohnt, als die Klinge mit einem scharfen Klacken auf etwas Hartes stieß. Culleo hatte noch immer den ungläubigen Ausdruck im Gesicht, als der *gladius* in Valerius' Linken unter dem Umhang hervorschoß. Die scharfe Spitze bohrte sich unterhalb der Rippen des Bandenführers ins weiche Fleisch, dann rammte Valerius die Klinge hoch ins Herz des schreienden Mannes. Er riss das Kurzsword heraus und spürte die vertraute Wärme des herausströmenden Blutes, mit dem wieder einmal ein Mann sein Leben über seine Hand ergoss. Dann drehte er sich nach den überlebenden Wegelagerern um. Doch der Junge und der einäugige Riese waren nicht bereit, für einen Umhang zu sterben, umso mehr, als ihr Anführer zitternd in einer immer größer werdenden Blutlache lag und der Grieche jammernd nach seiner Mutter rief. Sein Gesicht war versengt wie ein halb gares Stück Fleisch, und seine Augen würden nie wieder sehen. Sie zogen sich rasch in die Gasse zurück und verschwanden im Dunkeln.

Valerius betrachtete die Überreste der Fackel, die in seiner rechten Faust glomm. Sie war nicht mehr zu gebrauchen. Er steckte den *gladius* in die Scheide und zog mit seiner Linken den qualmenden Stummel aus der geschnitzten Hand aus Walnussholz, die seine fehlende Rechte ersetzte. Die künstliche Hand war dazu entworfen worden, einen Schild zu tragen, versah den Dienst als Fackelhalter aber ebenso gut. Sie war ein wenig angesengt und wies über den Fingerknöcheln, wo ihn das Messer des rothaarigen Banditen getroffen hatte, eine tiefe Kerbe auf, doch sie hatte ihren Zweck erfüllt. Er überprüfte den Sitz der aus Kuhleder gefertigten Muffe, mit der die Hand am Arm befestigt war. Wenn die Verschnürung sich lockerte, scheuerte das Leder am Fleisch des Armstumpfs, doch normalerweise sorgte ein wenig Olivenöl dafür, dass die künstliche Hand durchaus bequem saß.

Er hatte geglaubt, dass er nie wieder kämpfen würde, aber bald erkannte, dass viele Männer sich ebenso geschickt mit der linken Hand wie mit der rechten verteidigen konnten. Er hatte die *ludi* abgeklappert, Roms Gladiatorenschulen, bis er den Mann fand, den er brauchte: Marcus, einen narbenbedeckten alten Kämpfer, der durch seine Siege in der Arena die Freiheit errungen hatte. Jetzt trainierte Valerius fast jeden Morgen mit den Gladiatoren, und er war stolz darauf, dass er mit der Linken allmählich zu einem besseren Schwertkämpfer wurde, als er es mit der Rechten je gewesen war. Das Erste, was Marcus Valerius beigebracht hatte, war die Kunst, mit der Holzhand den Schlag eines Gegners zu parieren und den seiner Deckung Entblößten dann mit einem Gegenangriff zu Fall zu bringen.

Welches war der Weg zur *Via Tiburtina*? Er ging weiter, ohne sich noch einmal umzuschauen. Sollten sie doch verwesen; das hatten sie ja auch für ihn geplant. Der geblendete Mann jammerte immer noch nach seiner Mutter, als jemand ihm eine Stunde später die Kehle durchschnitt.

Seit seiner Rückkehr aus Britannien, wo ihn die Frau, die er liebte, gleichzeitig verraten und gerettet hatte, hatte Valerius eine subtile Veränderung an sich bemerkt. Eine Zeit lang wäre er lieber tot gewesen, als ohne Maeve und seine Hand weiterzuleben, doch im Verlauf der Monate begriff er, dass sie ihm eine kostbare Chance verschafft hatte. Bevor er in der Zwanzigsten Legion gedient hatte, war er jung, naiv und selbstsüchtig gewesen. Die Naivität und die Jugend waren durch den Dienst an der Waffe verschwunden, und zurückgeblieben war ein neuer Valerius, ein körperlich und seelisch gestählter Mann, so wie der Eisenkern des Schwertes durch die Kombination aus Hitze und Hämmern gehärtet wurde. Aber er hatte lange gebraucht, um auch die Selbstsucht zu überwinden. Erst mit der Zeit war ihm klar geworden, wie falsch es von ihm gewesen war, von Maeve zu erwarten, dass sie ihr Zuhause, ihre Familie und ihre Kultur aufgeben sollte, um ihm nach Rom zu folgen, wo man sie als exotische, ungebildete und unkultivierte Keltin geschnitten hätte. Und so war er nach und nach zu dem Entschluss gekommen, sein Leben künftig anders zu führen. Deshalb hatte er sich schließlich seinem Vater gefügt und war zur Jurisprudenz zurückgekehrt, während er doch nichts lieber wollte, als den Gestank von altem Schweiß in einem Achtmannzelt einzuatmen, kalten Haferbrei zum Frühstück zu essen und Männer in die Schlacht zu führen. Und deshalb würde er auch einen Posten als *quaestor* in der Provinz annehmen, sollte man ihm einen anbieten, als nächsten Schritt auf dem *cursus honorum* und seinem Weg in den Senat.

Die Straße verbreiterte sich, als er sich der *Porta Esquilina* näherte. Jedes der drei baufälligen Gebäude zu seiner Rechten könnte der Wohnblock sein, den Metellus ihm beschrieben hatte, und zunächst verzweifelte Valerius an der Aufgabe, den Mann aus Judäa zu finden. Bei näherem Hinsehen fiel ihm aber auf, dass sich im Erdgeschoss der mittleren *insula* ein Laden befand, in dem exotische Gewürze und Kräuter aus dem Osten verkauft wurden. Jetzt, in der Nacht, gab es keine Auslage, doch an der Wand unter dem Fenster hatte der Händler die Preise für seine Waren notiert. Da jeder Arzt auch ein Kräuterkundler war, fiel Valerius kein besserer Ort ein, um mit seiner Suche zu beginnen. Ein